

Mit dem Einverständnis unseres Bischofs haben wir mehrere Arbeiter Ende des Jahres 2010 entlassen. Diese Kündigung löste bei einigen Betroffenen starken Widerstand und hohe Aggressivität gegen uns aus. Wir wurden wiederholt scharf und massiv bedroht.

Der Bischof, die Priester und Schwestern unserer Diözese sprachen uns Mut zu und versprachen ihre Gebetshilfe. Auch die Bekannten, die davon erfuhren, versicherten uns ihre Unterstützung im Gebet. Wir haben dadurch viel Rückhalt erfahren.



Trotz dieser schwierigen Situation mussten wir nicht einen einzigen Tag unsere Dienste unterbrechen. Die Kinder kamen fröhlich jeden Tag in ihren Kindergarten.

Die Frauen und strickten und viele junge Mütter kamen zu den Schwangerschaftskursen. In großer Anzahl.



kommen die Kinder zum Religionsunterricht und zu den Singproben.

Für uns wurde es notwendig, erneut über den Sinn und den Inhalt unserer Tätigkeit nachzudenken, all die vielen sozialen Engagements zu überprüfen und dabei herauszuarbeiten, was bei all unserem Einsatz den Vorrang hat. Da sind wir derzeit in einem guten Prozess.



Unser sehr geschätzter Diözesanbischof, Mons. Lucjan Avgustini betonte bei einer Tagung sehr eindringlich: die sozialen Einsätze sind notwendig, das wichtigste ist jedoch die geistige Ausrichtung.

Der Bischof selbst besuchte in den Sommermonaten die sehr zerstreuten Häuser der Bergbewohner. Er kennt die große soziale Not aber auch die Not der Menschen, die „hungern und dürsten“ nach dem Wort Gottes.

Die Projekte in den Dörfern wie Hausneubauten, Reparaturen usw. mussten wir total neu organisieren. Es mag paradox klingen: mit weniger Arbeitern haben wir mehr geleistet und konnten mehr ersparen. Wir sind am Überlegen wie wir mehr Hilfe zur Selbsthilfe geben können, damit die Leute selbst angeregt werden mitzuarbeiten und nicht nur ständig Hilfe entgegennehmen.



Wie jedes Jahr, so gab es auch 2011 viele

Begegnungen auf unserer Missionsstation: Gäste kamen per Wohnmobil, Motorrad, per Auto oder Bus. Die Fahrten in die Bergdörfer hinterließen bei den Besuchern den Eindruck einer unvorstellbaren Armut. Viele Dörfer sind nur auf schlechten Straßen zu erreichen und haben weder Wasser- noch Stromanschluss.

